

Pommersche Heimat

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt. — Mitteilungen des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Turner Str. 61 oder an die Geschäftsstelle des Pomm. Genossenschaftsblattes Kaiser-Wilhelm-Str. 1, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 2.

Auflage

Stettin, im Februar 1921.

14 600

10. Jahrg.

Die vorliegende

„Friedhofnummer“
der Pommerschen Heimat,

bearbeitet durch den Vorsitzenden unserer „Beratungsstelle für Friedhofskunst und Kriegerdenkmal“, Herrn Friedhofsdirektor Hannig-Stettin, wirbt um Beachtung in allen Kreisen der Bevölkerung unseres Heimatlandes. Man wolle sie nicht achtlos beiseite legen; zum mindesten aber — und darum bitten wir herzlich, leite man sie weiter in die Hände der Gemeindeglieder, die auf Grabmal- und Friedhofgestaltung Einfluß haben.

Wir sind auch bereit, sie mit uns aufgegebenen Anschriften unentgeltlich zu versenden.

Bund Heimatschutz,
Landesverein Pommern.
Die Schriftleitung.

Die Friedhofskunst als Symbol des Zeitgeistes.

A. Dahl, Stettin.

Dem Triumph der raschen Entwicklung von Handel und Industrie in den nachsiebziger Jahren ist jäh die Erkenntnis ihrer kulturfeindlichen Wirkung gefolgt. Die grellen Schlaglichter, die der Krieg und die nachfolgende Zeit auf das wahre Gesicht unseres Hochstandes warfen, hat die Gefahr, die vorher nur wenige sahen, allen denen, die sehen können und wollen, in ihrer ganzen Größe offenbart. Während man bisher jede Errungenschaft der Zivilisation als Kulturerfolg hinzunehmen geneigt war, hat sich jetzt die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß Zivilisation und Kultur begrifflich gar nichts gemein haben, ja daß die Förderung der einen eine Schädigung der anderen bedeuten kann. Da die beiden Begriffe nie klar und unzweideutig in ihrem Wesensunterschied festgelegt worden waren, vermochte die Entwicklung des einen leicht über den Niedergang des andern hinwegzutäuschen, zumal die Wahrung der Kultur doch zu hoch stand, als daß man sich durch ihren offenbaren Mangel leichten Herzens bankrott erklären lassen konnte. So haben wir denn mit heißem Bemühen zwar erreicht, daß wir nahezu keinen Analphabeten mehr haben, aber unser Volkslied ist tot. Unser Handel geht über die ganze Welt, aber um unser

Deutschtum steht es schlecht. Unsere blühende Industrie versorgt den Bauer und den Städter für billiges Geld mit Hausrat, aber er ist bei beiden nun gleich geschmacklos. Ueberall macht sich als Merkzeichen der Zivilisation die gleiche Tendenz bemerkbar: Typisierung gegenüber der Persönlichkeitswahrung der Kultur. Es ist klar, daß beides nicht vereint werden kann, denn der

Typus ist der natürliche Feind des Persönlichen, aber es ist durchaus nicht nötig, daß man dem goldenen Kalb, das wir in Handel und Industrie anbeteten, alles opfern, was wir an kulturellen Persönlichkeitswerten besitzen. Die übermäßige Schätzung eines Wohlstandes, der nahezu entwicklungslos durch die schnell aufblühende Industrie über uns gekommen ist, hat in der Tat alles, was Handel und Industrie förderlich war, an erste, ja an einzige Stelle gesetzt. Als Ideal günstiger Ausnutzungsmöglichkeit im Sinne der Industrie stand im Mittelpunkt allen Interesses die Vervollkommnung des Typs. Jede Erscheinung, jedes Erziehungsmoment wurde nach diesem Wertmesser beurteilt und gefördert. An diesem Wahwitz ist ein jahrhundertalter Kulturfaktor ersten Ranges, das Handwerk, zugrunde gegangen; an ihm kann der Rest unserer Kultur zerbrechen, wenn wir uns nicht besinnen.

Es ist ein Zeichen dieses Besinnens, daß wir jetzt, nachdem das Narkotikum unseres Wohlstandes ebenso rasch verflüchtigt ist, wie es entstanden war, den Mangel an Kultur schmerzlicher empfinden, als unsere Armut an Besitz.

Die Hilflosigkeit des heutigen Menschen in seinen geistigen Angelegenheiten, seine Gebundenheit an den Typus, seine jämmerliche künstlerische Unkultur, kann nirgends klarer erkannt werden als dort, wo das gleiche Erlebnis alle vor dieselbe Aufgabe stellt und diese Aufgabe kontrollierbar für uns von allen gelöst wird, auf dem Friedhof.

Wir dürfen uns nicht durch das Bild einzelner neuerer Friedhöfe täuschen lassen. Was sie an Einseitigkeit und Persönlichkeitswerten bieten, ist nur zum Teil der Einsicht einiger weniger kunstverständiger Besteller zu verdanken, in der Hauptsache ist es das Ergebnis eines zähen Kampfes der



Altes Grabmal aus Sandstein aus der Zeit vor
hundert Jahren. Anlehnung an griechische Vorbilder. (Empirezeit.)

Friedhofsleiter im Bund mit den Künstlern. Langsam mag sich der Erfolg dieser Kämpfe auch schon allgemeiner zeigen, aber doch nur dort, wo schon lange Jahre in diesem Sinne unermüdet gefochten wurde, wie in der trefflichen Musteranlage des Stettiner Hauptfriedhofes. Wer das richtige Bild vollkommener Kulturlosigkeit „genießen“ will, der sehe sich die Friedhöfe kleiner Städte an und vergleiche sie mit den oft noch danebenstehenden alten Friedhöfen der Biedermeierzeit. Der Schematismus und die Gedankenlosigkeit unserer Zeit könnte kein deutlicheres Symbol finden. Die Ehrung der Toten geschieht je nach der Höhe seiner Hinterlassenschaft lediglich durch die Größe des Grabsteins. Selbst der ärmlich erfundene Spruch wird getreulich kopiert. Im Tode noch zeigt man nach vorn seine schön polierte Ansichtsseite, und hinten, in der trügerischen Hoffnung der Unsichtbarkeit, seine ganze Banalität. Glaubt man wirklich, so seine Toten zu ehren? Das Nebeneinander fabrikmäßig hergestellter Katalogdenkmäler zeigt nicht nur die künstlerische Kulturlosigkeit, sondern auch die ganze gedankenlose Lieblosigkeit unserer Zeit.

Nirgends ist Individualismus angebracht, wie auf dem Friedhof, nirgends Schematismus sinnloser. Für den Hinterbliebenen ist der Tote doch nicht als ein Typ der Gesamtheit, sondern als Persönlichkeit lieb und wert! Der Grabstein soll dieses Bekenntnis enthalten, indem er Art und Wesen des Verstorbenen kennzeichnet durch künstlerische Gestaltung den Ehrungswillen des Errichters ausdrückt. Noch ist das Handwerk nicht dazu fähig, die Industrie ihrem Wesen nach entgegengekehrt interessiert. So muß die Kunstlerschaft die Wiedergeburt echter Friedhofskultur mit zu ihren vornehmsten Aufgaben rechnen, damit unsere Friedhöfe dereinst als Symbol unserer neuen Zeit ein beredtes Zeugnis ablegen von unserem neuerstandenen starken Kulturwillen.

Unsere Dorffriedhöfe.

Von Friedhofsdirektor Georg Hannig.

Als es noch keine Fabriken gab und keine Gewerbefreiheit, die nunmehr jedem gestattet, ein Handwerk auszuüben, gleichgültig, ob er etwas davon versteht oder nicht, da war es allgemeine Sitte, daß der ausgelernte Geselle in die Fremde zog zu guten Meistern, um zu den bereits erworbenen Kenntnissen noch recht gediegene neue hinzuzulernen. Sieben Jahre mußte er mindestens draußen bleiben, so wollte es ein weißes Innungsgesetz. Mit Kenntnissen und Erfahrungen wohl ausgerüstet, kehrte der Geselle dann heim in die Vaterstadt. Die erste Gelegenheit benutzte er, um seinen Mitbürgern zu zeigen, was er in der Fremde draußen gelernt hatte. Ja, vom Studenten unterschied sich der Handwerksgehilfe jener Zeiten eigentlich nur dadurch, daß sein Studium auf die Erwerbung praktischer Kenntnisse gerichtet war, während jener geistige Werte in sich aufzunehmen bestrebt war.

Damals hatte das Handwerk goldenen Boden. Nach gediegenen Musterbüchern wurde gearbeitet, und Gesellenstück und Meisterstück, sie konnten sich sehen lassen. Das Verlassen dieser alten guten Ueberlieferung hat es mit sich gebracht, daß alle handwerkliche Kunst verloren gegangen ist und sie wieder neu erlernt werden muß. Daß ein Handwerker sich in der Welt umsieht, um etwas zu lernen, ist heutzutage eine Seltenheit; meist kennt er die Welt nur von Vergnügungsreisen. Da die Erfahrung fehlt und die Fabrik ihre meist recht schlechten Massenartikel sehr viel billiger liefert, so konnte es nicht ausbleiben, daß auch die Erzeugnisse des Handwerkers an Wert erheblich verloren, ja daß dieser häufig genug zum Verkäufer der Fabrikware herabsank.

Wenn irgendwo auf der Welt, so möchte man doch auf dem Friedhofe dem Toten ein Erinnerungszeichen setzen, das für ihn auch in Wahrheit eine Ehrung bedeutet. Dies wird aber nur der Fall sein, wenn das Grabzeichen persönliche Beziehungen verrät, d. h. wenn es uns vom Toten, dessen Ehrung man bezweckt, etwas zu erzählen vermag. Daneben muß es auch eine schöne Form haben. Da Grabzeichen bei uns immer im Freien aufgestellt werden, so muß es auch von allen Seiten gut in die Erscheinung treten, mit anderen Worten, es muß rückwärts genau so anständig behandelt sein, wie seitlich und vorn.

Es wäre verkehrt, in unserem Zeitalter die Maschine nicht überall da zu benutzen, wo sie die menschliche Kraft ohne weiteres ersetzt. Aber den menschlichen Geist vermag sie nun einmal nicht zu ersetzen, und so wird bei der Herstellung wirklich guter Grabzeichen die Maschine immer nur die groben Vorarbeiten machen können, das andere

muß die Hand des geschickten und berufsmäßigen Handwerkers leisten.

Was auf unseren Dorffriedhöfen in früherer Zeit aufgestellt wurde, entsprach durchaus diesen Forderungen. Auf weltabgeschiedenen Dörfern, wo der Geschäftsreisende mit seinem Musterkoffer nicht hinkam, da findet man noch heute diese Zeichen einer echten und wahren Handwerkskunst. Es lag Harmonie und Stil in allem, was man damals schuf. In unserer steinarmen Gegend war es meist das Eichenholz, das man verwendete und das man sehr hübsch zu schnitzen verstand. Besonderen Wert legte man auf die Schrift. Das, was man zu sagen hatte, war ebenso bedeutungsvoll und ursprünglich, wie die Art und Weise, in der man diese Schriftzeichen anordnete. Ein malerischer Baumbestand ist inzwischen auf diesen alten ehrwürdigen Friedhöfen herangewachsen, und so sind sie noch heute ein wertvoller Schmuck der Heimat.

Leider sind diese alten Dorffriedhöfe mit den Zeichen gesunder Handwerkskunst recht selten geworden. Dafür macht sich vielerorten bereits die üble Fabrikware breit, die zuerst auf unseren Großstadtfriedhöfen Eingang gefunden hat und nun, nachdem ihre Geringswertigkeit erkannt ist, hier häufig durch Verordnungen verboten ist. Man sieht wohl auch auf dem Lande vielfach ein, daß die meist nur auf einer Seite durch die Maschine glatt geschliffenen Steine aus schwarzem Granit, der aus dem Auslande stammt, nicht



Fabrikshund unserer Tage, der die früher so stimmungsvollen Friedhöfe völlig verunstaltet hat. Von verständigen Friedhofverwaltungen heute vielfach verboten.

gerade zur Verschönerung der Dorffriedhöfe beigetragen haben.

In vielen anderen Gewerben hat inzwischen ein neugebildetes Innungswesen wieder Gutes zu leisten vermocht, indem es den von Künstlern gegebenen Anregungen folgte. Im Grabmalgewerbe ist das leider noch nicht der Fall, wenigstens nicht in unserer Heimatprovinz. Einesteils fehlt es bis zur Stunde an Meistern im Sinne des neuen Innungsgesetzes, die eine regelrechte Meisterprüfung abgelegt haben. Dann aber auch hatten wir bis zum Kriegsende kaum einen Künstler, der auf diesem Sondergebiete Anregungen zu geben vermochte.

Dieser letzte Uebelstand ist jetzt gründlich behoben, und in der zu einem „Bunde der freien Künste“ zusammengeschlossenen Künstlerschaft sind zahlreiche Kräfte vorhanden, die ihr Wirken auf Schaffung schöner Grabmalformen eingestellt haben. Es wäre nunmehr Pflicht der Industrien sowohl wie der Gewerbetreibenden, ihren Betrieb darauf einzustellen und die Hilfe der Künstlerschaft in dieser Hinsicht in Anspruch zu nehmen. Denn Ausführung und Entwurf, handwerkliche und künstlerische Denkerarbeit sind völlig zweierlei, die zwar zur Zeit der deutschen Renaissance in den Künstlerhandwerkern des alten Nürnberg und auch heute noch in einzelnen Künstlerfamilien des Westens in Personalunion standen bzw. stehen, im östlichen Deutschland aber wohl kaum zu finden sind.

Dieses Umstandes möge auch derjenige bewußt werden, der einem Verstorbenen das letzte Zeichen, die letzte Ehrung erweisen will. Kein Gedenkzeichen, auch das allerbescheidenste nicht, sollte in unserer Heimat entstehen, das nicht durch eine

Künstlerhand gegangen ist und das nicht, abgesehen von den größeren Zubereitungsarbeiten der Maschine, den Fleiß des einheimischen Handwerkers aufzuweisen hat. Man glaube nicht, daß sich dadurch ein Grabmal irgendwie verteuert. Ein gereifter Künstler wird immer so gestalten, daß der Werkstoff sparsam verwendet wird und daß mit geringen Mitteln viel erreicht wird. „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister“, sagt ein gutes Goethewort. Die heute gefertigten Grabzeichen sind ausnahmslos nicht schlicht genug, weil man den Nachbar zu oft zu überbieten sucht, anstatt sich einzuordnen. Das wird durch Einwirkung der Künstler anders werden. In früheren Zeiten mit gereifterem Geschmac hielt man mit Recht an bestimmten Grundformen fest. Die harmonische Wirkung alter Friedhöfe ist zum großen Teil auf diese Typisierung, wie es in der Künstler-sprache heißt, zurückzuführen.

Werden diese Fingerzeige künftig allgemeiner beachtet, so werden unsere Friedhöfe, im Dorfe wie in der Stadt, wieder das werden, was sie früher waren: Stätten wahrer Erbauung. Gar manche Dorfgemeinde in Pommern hat hierin bereits den Anfang gemacht, indem sie ihre Gefallenen in dem Sinne ehrte, daß sie ihnen Gedenkzeichen stiftete, die von Künstlerhand stammten und durch in ihrem Fache kundige Handwerker hergestellt wurden. Man besuche nur einmal den Friedhof in Voist bei Pyritz, wo ein Lehrer etwas wirklich Vorbildliches geschaffen hat, oder das Dorf Vorland im Grimmer Kreise, oder einige Ortschaften um Utschlawe, wo in beiden Fällen die Ortsgeistlichen mit

seinem Verständnis für eine wahrhaft würdige Gestaltung unserer Dorffriedhöfe die Wege gebahnt haben.

Eine Gegenüberstellung von Beispiel und Gegenbeispiel, die dieser Ausgabe beigegeben ist, möge das hier Gesagte noch weiter veranschaulichen.

Aus der Geschichte eines Dorffriedhofes.

Es ist mir in meinem Leben vergönnt gewesen, fast 50 Jahre lang einen Dorffriedhof und damit die Veränderungen auf demselben hinsichtlich der Grabdenkmäler beobachten zu können, und da bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich nicht zuviel sage, wenn ich behaupte, die Geschmacksverbildung, die sich auf unseren Landfriedhöfen heute in unangenehmer Weise kundgibt, ist nichts dem Landmann Eigenes; sie ist ihm von außen herzugetragen, einmal, weil er meint, es den sogenannten Gebildeten und Reichen gleich tun zu müssen, andererseits durch die Ueberredungskunst der Händler, die ihm mit viel Zungenfertigkeit ihre Schundware aufschwätzen.

Aber meine Beobachtungen mögen selbst für sich sprechen. In dem Dorfe W. im Kreise B. war in den siebzehnjährigen Jahren des vorigen Jahrhunderts der alte Friedhof, der sich um die Kirche her ausbreitete, noch leidlich erhalten. Auf ihm sah man die mit Sprüchen bemalten Kastengräber, da standen Tafeln in den verschiedensten, nicht immer gleich geschmackvollen Formen, aber alle dem Zweck entsprechend schlicht und würdig; hier und da war auch ein Grab mit einem einfachen Holzgitter umgeben, das zugleich eine Tafel trug. Der Holzkreuze sah man noch ganz wenige.

Aber an bevorzugter Stelle lagen einige Gräber, die schon Gitter aus Eisenguß und Kreuze aus gleichem Material zeigten. Sie gehörten der Familie des Gutspächters an, der maßgeblichsten im Dorfe.

Der neue Friedhof des Dorfes, außerhalb gelegen, ließ zunächst die gleiche Geschmacksrichtung erkennen, aber an Stelle der Tafel trat mehr und mehr das schlichte schwarze Holzkreuz, mit Buchstaben in gelber Farbe, Name, Daten und Bibelspruch tragend. In der Mitte aber stand wieder ein Gitter aus Eisenguß und einige Kreuze darin aus gleichem Material. Es gehörte wieder der angesehensten Familie im Dorfe. Nun aber trat, besonders seit den achtziger Jahren, mehr und mehr auch auf den Gräbern der Bauern und dann auch der Tagelöhner das Kreuz aus Eisenguß auf, zunächst noch in mehr ansprechender schlichter Linie, dann aber mit allerhand Verschönerungen und Verzierungen an den Armen und in den Winkeln. Ja, sogar Kreuze in Gitterwerk wurden schon aufgestellt. Natürlich war auch reichlich Bronzierung, seltener Vergoldung, verschwendet worden. Aber diese Verzierungen riefen dann eine neue Form des Ungeschmackes hervor. An den Holzkreuzen suchte man die Verschönerungen der Eisenkreuze in Form und Farbe nachzuahmen. Sie stellten damit zu ihrer Zeit den Gipfel der Geschmacksverirrung dar. — Das Jahr 1892 brachte dem neuen, nun schon auf das Doppelte erweiterten Friedhof das erste weiße Marmorkreuz in der gewohnten schlanken Form mit Goldschrift. Wieder kam dies Kreuz aus einer Familie, die in dem Orte und in der Um-



Neuzeittliches Grabmal aus deutschem Kalkstein, das wieder gute Handwerksarbeit aufweist und die günstige Einwirkung des Künstlers zeigt.

gehend bedeutendes Ansehen genok. Die Folge war, daß gleich in den nächsten Jahren einige Kreuze in weißem und grauem Marmor folgten. Wenige Jahre später starb der Pfarrer des Ortes. Auf seinem Grabe prangte zum ersten



Altes pommersches Grabmal aus Eichenholz mit starken Anklängen an altgermanische Formen! Geschützte Schrift!

Male für den Friedhof das schwarze Granitkreuz. Dem sind nun schon andere gefolgt, auch das Grab des Besitzers des Gutes mußte natürlich ein schwarzes, recht großes Granitkreuz haben. Jetzt hat auch der erste Marmorobelisk seinen Einzug gehalten, und wie lange wird es dauern, dann stehen bei den Geldmitteln, die heute der Landmann zur Verjüngung hat, der Steinkreuze, Obelisken und Metallgüsse sowie auf unsern Dorffriedhöfen, daß sie sich in bezug auf diesen Kitsch in nichts mehr von den Friedhöfen der Städte unterscheiden werden, wenn nicht bald eine Aufklärung unserer Landbewohner nach dieser Richtung hin eingreift. Sie ist ja auch für Pommern bereits in Angriff genommen, aber die Erfolge können nur reifen, wenn sich die maßgeblichen Kreise, insbesondere die Mehrzahl der Geistlichen, nicht noch weiterhin so ablehnend verhalten, wie bisher, und die Grabsteinindustrie sich endlich einmal, besonders in den Mittel- und Kleinstädten, bewußt wird, daß sie nicht nur ihrem Geldbeutel zu dienen, sondern auch ein Stück Kulturarbeit zu leisten hat.

Wenn ich aber die ganze Entwicklung hinsichtlich der Friedhofskunst auf dem oben genannten Friedhofe überblicke, so muß ich wiederholen, daß die Geschmacksverbildung, die sich darin kundgibt, nicht aus unserm Landvolke heraus entstanden, sondern durch unsere sogenannten gebildeten Stände hineingetragen ist, insofern sie es unter ihrer Würde hielten, ihre Gräber mit den gleichen, schlichten Denkmälern zu schmücken, wie ihre ländlichen Mitbewohner, und dadurch der großstädtischen Pseudokunst immer wieder den Zugang zu unsern Dorffriedhöfen freimachten. Unser pommerscher Land-

bewohner wiederum hatte weder das rechte Empfinden noch das nötige Selbstbewußtsein, seine eigene, ursprüngliche Friedhofskunst als die wahre zu erkennen, die turmhoch über der ihm von außen aufgedrängten stand. Er fühlte sich gehoben, wenn er dem Städter nachzusehen konnte. So sind die schönen landschaftlichen Trachten verschwunden, so schwindet bald das letzte Stück ländlicher Eigenart und Kunst, wenn der Landbewohner, der Bauer, sich nicht bald auf sich selbst besinnt. Ist nicht gerade die jetzige Zeit dazu die gegebene?
A. —1.

Gedenktafeln und andere Kriegerehrenmale.

Grundsätze und Ratschläge für ihre Aufstellung und Ausführung nebst 8 Tafeln und zahlreichen Textabbildungen enthält die obengenannte, im Verlage des Deutschen Bundes Heimatschutz erschienene Schrift. Man wende sich zwecks billigen Bezuges (6 M und Porto) mit seiner Bestellung direkt an den Deutschen Bund Heimatschutz, Berlin, Georgenstr. 44. — Kurz behandelt, aber durch Abbildungen um so beweiskräftiger unterstützt, sind folgende Themen: „Das Denkmal“, von Prof. Herm. Hofaeus; „Gedächtnistafeln“, von Prof. Kutschmann; „Gedenkstätten auf Friedhöfen“, von Prof. Seef. — Jedenfalls besitzt das Buch ganz besonders praktische Bedeutung in einer Zeit, da auch bei uns in Pommern jede Gemeinde vor die Notwendigkeit gestellt ist, ihre Ehrenpflicht gefallenen Gemeindegliedern gegenüber zu erfüllen.



Neuzeitliches Grabmal aus Eichenholz unter geschickter Verwendung von Farbe. Auch hier ist der künstlerische Einfluß unverkennbar. Holz ist der umgebenden Natur immer leicht anzupassen.

Die Hauptsache aber ist dabei, sich von der rechten Stelle her beraten zu lassen. Abgesehen von der auf Seite 1 genannten Beratungsstelle in Stettin, wird auch das Buch des Deutschen Bundes Heimatschutz in Frage kommen.
R.

Heimatkunde und Heimatschutz.

Ihre Bedeutung für Schule und Leben und ihre Förderung durch Schule und Lehrerschaft.

Von Martin Keepel.

(Schluß.)

Trotzdem wird die Frage nach einem besonderen Heimatbuch für die Hand des Lehrers laut werden. Daß es nicht ohne ein solches geht, erscheint mir einleuchtend. Ueberblickt man aber und prüft die zurzeit vorhandenen Heimatkunden, so wird man bald gewahr werden, daß sie den an sie zu stellenden Ansprüchen nicht gerecht werden, aber auch nicht gerecht werden können, wenn es sich darum handelt, in unserm Sinne jedesmal die eingehende Betrachtung der engsten Heimat allmählich über ihre Grenzen hinaus in die Landeskunde überzuleiten. Eine Heimatkunde, die hierzu — jedem Lehrer in der Provinz — die Hand böte, müßte ein sehr umfangreiches Buch werden und möchte am Ende doch nicht alle befriedigen. Damit soll den bestehenden Heimatkunden nicht Wert und Berechtigung abgesprochen werden. Sie bedürfen aber jedesmal noch der für den örtlichen Zweck ausreichenden Ergänzung. Und die kann eigentlich nur der Lehrer selber schaffen. Wie der unterrichtliche Plan für jede Schule, jede Landschaft ein anderer sein wird, anders für die Großstadt, anders für die Kleinstadt, wie für das Dorf, so gilt es, nicht bloß einen gesonderten Plan aufzustellen, sondern auch die in Frage kommenden Stoffe zusammenzutragen, zu sichten, auszuwählen und zu verteilen, Ausflüge nach Ziel und Aufgabe festzulegen und die Lektüre zu bestimmen. Eine Arbeit, die so neuartig erscheint, daß wir dankbar sein können, daß sie von einem Vorkämpfer der Heimatschule, dem Kreis- und Schulinspektor Ebersbach, ehemals in Samotschin in der Provinz Posen, bereits praktisch in die Wege geleitet worden ist. Er vertritt die Forderung: Jede Schule habe ihre eigene Heimatkunde, und schließt daran: Jeder Lehrer schreibe seine Heimatkunde selber. Wir schließen uns ihm an, natürlich mit gewissen Vorbehalten, die aber an der von ihm vertretenen Idee im ganzen nicht rütteln. Es ist selbstverständlich, daß für die Schulgattungen derselben Art in einer Stadt die Arbeit nur einmal geleistet zu werden braucht, daß ferner die Arbeit innerhalb eines vielköpfigen Organismus nicht

jeder für sich zu machen hätte, sondern nur einer, bzw. eine Mehrzahl damit Beauftragter. Praktisch aber hat Ebersbach seine Sache in der Beziehung angefaßt, als er auf Grund seiner Erfahrungen als Lehrer wie als Aufsichtsbeamter in seinem Buche: „Eine Anregung und Hülfe zur Heimatkunde und Heimatspflege . . .“, zunächst für die Provinzen Posen und Westpreußen erschienen, ein Schema schuf, das sich sehr wohl, wie er es ja auch beabsichtigte, in andere Landesteile verpflanzen läßt.

Ebersbach bringt im ersten Teil seines Buches ein Schema für die zu behandelnden Stoffe im heimatkundlichen Unterricht. Methodische Bemerkungen und kurze Hinweise auf die Art der zu behandelnden Stoffe geben einen Rahmen ab, in den der Lehrer das Bild der Heimat auf Grund seiner Kenntnisse und in schulgemäßer Darstellung gewissermaßen handschriftlich einzutragen hätte. Ein erster Abschnitt handelt als Einführung von der Orientierung im Freien, von der Schulfeste, vom Schulhaus, vom Schulgrundstück, von den Beobachtungen am Himmel. Der zweite Abschnitt ist dem Heimatort gewidmet. Er beschäftigt sich mit dem Ortsplan, der Geschichte des Ortes, der Ortskunde, der nächsten Umgebung, den sog. geographischen Grundbegriffen und gibt Hinweise über die Sammlung von Stoffen zur Vertiefung und Belebung, die entweder bei günstiger Gelegenheit im Anschluß an andere Unterrichtsfächer oder später auf der Oberstufe zu behandeln sein würden. Abschnitt drei zählt die im Arbeitsunterricht zu schaffenden Lehrmittel auf, das Sandrelief, die Skizze, das Wachrelief und die Heimatkarte. Teil vier geht über zum Heimatskreis, weist hin auf Schülerwanderungen, deren Fruchtbar-

nisse, wobei zwischen Stoffen für Mittel- und Oberstufe streng getrennt wird. Abschnitt fünf führt in die Provinz hinaus, und ein letzter Abschnitt verlangt die Fixierung von Stoffen, die gelegentlicher weiterführender Behandlung vorbehalten bleiben. So entsteht unter der Hand des nach seinem Schema arbeitenden Lehrers eine Heimatkunde, die im engsten Kreise ursprüngliche schaffende Arbeit des Lehrers selber wäre, im weiteren Kreise aber unter Anlehnung an vorhandene Heimatkunden vor sich gehen könnte.

Ebersbach hat seine Vorschläge praktisch ausgeführt gesehen bei den Lehrern seines Aufsichtsbezirkes, und man darf ihm glauben, wenn er die Ergebnisse als gute schildert. Am dankenswertesten und erfolgreichsten wird die Arbeit natürlich dort sein, wo wie auf dem Lande die Beziehungen zur Heimat und zur Natur leicht zu spinnen sind. Aber ich glaube, daß selbst die großstädtische Schule, höhere wie niedere, auf Grund seines Schemas bei liebevoller Behandlung der damit gestellten Aufgaben zu einem Lehr- und Stoffplan käme, der eine ebenso erfolgreiche wie dem Lehrer Freude versprechende Arbeit sicher stellte. Ein Schema bedeutet noch keinen Zwang; überall wird und muß man den besonderen Verhältnissen Rechnung tragen können, erweitern oder kürzen, und was heute vielleicht als zu weitgehend erscheinen mag, das wird auf Grund späterer Erfahrungen entweder als richtig seine Bestätigung finden, oder aber in langamer Entwicklung sich auf das Notwendige wie Mögliche herabmindern.

Ebersbach geht noch weiter. Er bringt im zweiten Teile seines Buches zugleich eine Anweisung für eine Stoffsammlung heimatkundlicher Art. Die Notwendigkeit will ohne weiteres einleuchten. Die methodisch aufgebaute Darstellung schulgemäßer Stoffe berücksichtigt, wie es in der Natur der Sache liegt, derzeitige Zustände und derzeitige Ergebnisse der Wissenschaft, wie das, was gerade jetzt im Schulunterricht wertvoll erscheint. In Wirklichkeit vollziehen sich stete Wandlungen. Die Forschung schreitet fort und will in ihren Ergebnissen berücksichtigt werden. Eigene Untersuchungen und Beobachtungen des Lehrers im engsten Kreise der Heimat sind, wenn nicht gleich, so doch später, der Schule zugänglich zu machen. Die Verhältnisse politischer, sozialer oder wirtschaftlicher Art im Bereiche des Wohnorts oder der Landschaft ändern sich. Sie beeinflussen auch die

Stoffauswahl. Da erscheint es wertvoll, hierüber gewissermaßen Buch zu führen und so eine Stoffsammlung zur Heimatkunde zu schaffen, die, fortlaufend ergänzt, den Nährboden für eine sich wandelnde, d. h. den Bedürfnissen und den Zeitverhältnissen stets Rechnung tragende Stoffauswahl im heimatkundlichen Unterricht zu geben hätte. Wie gesagt, der Lehrer wird hier nicht bloß zum weiterführenden Studium der wissenschaftlichen Erscheinungen des heimatkundlichen Schrifttums aufgefordert, sondern auch zum eigenen Forschen und Beobachten. Und das geschieht nicht bloß im Interesse der Schule selber, sondern auch im Interesse der Heimatkunde als Wissenschaft. Die Vorschläge Ebersbachs bedeuten ein Arbeitsprogramm, das zugleich die von mir gestellte Frage beantwortet, wie Schule und Lehrerschaft in den Dienst der Förderung der Heimatkunde zu stellen seien. Ich gebe zu, daß den Kreisen der städtischen Lehrer die Möglichkeit gegeben ist, in Vereinen und aus Bibliotheken, aus Vorträgen und Kursen notwendige Anregungen zu beziehen. Desto eindringlicher ergeht der Ruf an die Lehrer des Landes und der kleinen Städte. Sie haben es ja in einer Beziehung um so vieles leichter: sie befinden sich mitten drin in ihrem Forschungsgebiet und haben keine zeitraubenden und kostspieligen Fahrten zu machen, um ihrer Arbeit nachzugehen. Um so erfolgreicher auch kann diese sein. Und wie oft sind sie in der Lage, wissenschaftliche Hilfsarbeit zu leisten, bei Moorfunden rechtzeitig einzuspringen, Naturereignisse zu beobachten und zu registrieren, u. a. m. Und so verlangt denn Ebersbach Beobachtungen geologischer Art, Beobachtungen zur Vorgeschichte, die Sammlung heimischer Sagen, die Beobachtung des Gemeindelebens, die Erforschung der Heimatflur usw. und gibt die nötigen Anweisungen



Alles Ralksteindenkmal aus dem pommerschen Küstengebiet. Um 1780. Der Ralkstein wurde als Schiffsballast von der schwedischen Insel Gotland mitgebracht.

dazu, wie auch zur fortlaufenden Eintragung. Nicht minder redet er der Anlage von Sammlungen das Wort, wie ja die Begründung von Heimatmuseen nicht genug empfohlen werden kann. Und wenn, wie das ja natürlich ist, je nach den Interessen des Lehrers, nicht alles in gleicher Weise seine Förderung erfahren wird, so wird doch unter seiner Hand und in der Fortsetzung durch seine Nachfolger allmählich eine Heimatkunde des Ortes und der engeren Landschaft entstehen, die örtliche wie allgemein wissenschaftliche Bedeutung haben und, je länger, je mehr, behalten wird.

Haben wir uns so auseinandergesetzt mit der Frage, wie die Heimatkunde zum Besten der Schule wie im Interesse der Wissenschaft ihre Förderung durch Schule und Lehrerschaft zu erfahren habe, so bleibt uns nun doch die Frage nach der Förderung des Heimatstudiums durch die Schule und Lehrer zu beantworten.

Ich wies schon darauf hin, daß keineswegs die Absicht besteht, der Schule eine besondere Arbeit aufzubürden. Wohl aber können wir uns heute, da die Heimatstudienbewegung in ihrer Wichtigkeit längst anerkannt ist, der Erkenntnis nicht verschließen, daß von Seiten der Schule für sie noch herzlich wenig getan worden ist. Ein Blick in die meisten Lesebücher bestätigt das. Wo fände sich in ihnen, mit wenigen Ausnahmen, eine im Sinne des Heimatstudiums geschriebene Darstellung oder eine klare Einführung in die Gedankenwelt der Heimatstudienbewegung. Hier wäre also Wandel zu schaffen. Das Schmeißche naturgeschichtliche Unterrichtswerk berücksichtigt den Naturschutz noch viel zu wenig. Also müssen wir den naturgeschichtlichen Stoffplan einer Revision unterziehen und den Naturschutzgedanken klar herausarbeiten. Im kunstgeschichtlichen Unterricht der höheren Schulen ist unter Beschränkung anderer minder wichtiger Stoffe — selbst auf Kosten der Kenntnis alter griechischer Tempel — der Heimat und ihrer Kunst der nötige Raum zu schaffen. Die Heimatkunde aber hat die Hauptarbeit zu leisten. Nicht, als ob ihr ein Mehr an Stoff zur Behandlung zugewiesen würde. Nicht auf die Stofffülle, auf die Methode kommt es an, sondern auf den Geist, in dem die Heimatkunde betrieben wird. Wenn sie es versteht, die Heimat in allem dem kindlichen Verstehen und dem freudigen Interesse nahe zu bringen, dann ergibt sich der Wunsch nach weitest möglicher Erhaltung ganz von selber. Ja, die in die Erscheinung tretende innerliche Verpflichtung zur Fürsorge wird zum Prüfstein für die Art des Heimatkundeunterrichtes. Die Nötigung zum Schutze wie zum Ausbau der Heimat in schönheitlicher Beziehung soll eine innerliche sein; sie bedeutet den Erfolg des Unterrichtes; denn sie beweist, wo es gelungen ist, nicht nur für das praktische Leben wertvolle Kenntnisse zu sammeln, sondern auch Heimatliebe zu wecken.

Schon gestern betonte ich es, wie der Heimatkundeunterricht gar nicht an den Objekten des Heimatstudiums vorübergehen könne, da er sich gleich ihm in jedem Falle mit den wertvollsten Bestandteilen des Heimatbildes oder den Kundgebungen des Volkscharakters zu beschäftigen hat. Und wenn der Lehrer der Heimatkunde seine Pläne aufstellt, steht er sich ihnen immer aufs neue gegenüber. Wenn wir aber bis auf den heutigen Tag so wenig von der Mitarbeit von Schule und Lehrerschaft gespürt haben, dann ist uns das der Beweis, daß die Werte der Heimat bislang im Heimatkundeunterricht eben nicht in der wünschenswerten Weise ausgeschöpft worden sind. Es erübrigt sich aber, nach dem gestern Gesagten und der Darstellung der Stofflichen Möglichkeiten der Heimatkunde noch näher auf die Materie einzugehen. Ich möchte nur noch das eine neben anderem betonen, daß es sich im Heimatkundeunterricht nicht bloß um die Vermittlung von Kenntnissen handelt, sondern auch um die Bedeutung des Gefühles für die Schönheit der Heimat, sei es der offenen Landschaft, wie der menschlichen Siedlung, für sich allein oder im Bunde mit der umgebenden Landschaft. Spaziergänge und Ausflüge werden dazu Gelegenheit geben, wie die Betrachtung von Bauwerken oder Ortsteilen. Empfinden zu lehren, worin das Geheimnis der Wirkung einer an sich einfachen Landschaft besteht, was die Schönheit unserer gotischen Backsteinbauten ausmacht, wie die Wirkung eines Ritzteiles zustande kommt, was dem alten Bauernhause seine Traulichkeit gibt, ist ebenlogt Heimatkundearbeit, wie sie der Heimatstudienarbeit dient.

Sollte es aber dazu kommen, daß Schule oder Lehrer im Sinne der Ebersbachschen Vorschläge ihre besonderen heimatkundlichen Stoffsammlungen anlegen, daß der Lehrer gewissermaßen für die Schule und — man möchte sagen, gleichsam als fortlaufende Vorbereitung auf seinen Unterricht, — in die dazu nötige Beobachtung des für ihn so wichtigen Raumes der engeren Heimat eintritt, dann wird er sich erst recht mit Heimatstudienfragen befassen müssen. Schon die Sammlung der Materialien zur Geologie verbindet sich mit der Aufstellung eines Inventar-

riums der geologischen Naturdenkmäler des Bezirkes. Die planmäßige Durchforschung der Pflanzenwelt des engeren Heimatgebietes ergibt vielleicht an einer Stelle das Vorhandensein hochnordischer Moose auf Wanderblöden einer Bachschlucht. Will ihr Entdecker tatenlos zusehen, daß die Steine zerklüftet werden und damit zugleich ein pflanzliches Naturdenkmal der Zerstörung anheimfällt? Ein Landsee erweist sich als von der seltenen Trauerseeschwalbe bewohnt. Wird nicht alles getan werden müssen, das Vorkommen unter Schutz zu stellen? — Vorgeschichtliche Forschungen führen zur Entdeckung von Grabstätten und Urnenfeldern. Des Erforschers Herz wird mit ihnen verwachsen, und er wird vielleicht bald vor die Notwendigkeit gestellt werden, sie vor Entweihung zu bewahren. Bald wird unter den Händen des liebevollen Beobachters der Heimat die eigene wie die Schulsammlung zu wachsen beginnen. Freilich, was größeren wissenschaftlichen Wert beansprucht, gehört an die Stätten wissenschaftlicher Forschung, in die Museen. Darüber hinaus ist es aber nicht nötig, daß alles in die Museen wandere. Heimatmuseen sind eine dringende Forderung dort, wo wir es mit heimatkundlicher Belehrung ernst nehmen. Forschungen zur Ortsgeschichte, zur Bestimmung des Landes, zur Volkskunde führen sehr bald über das Studium alter Akten hinaus und zu den noch lebendigen Zeugen ferner Vergangenheit, den Straßen- und Flurnamen, Sitten und Gebräuchen, sagenhaften Erzählungen und Ueberlieferungen und lassen ihren wissenschaftlichen und damit Denkmalswert klar hervortreten. Alte Bauten erscheinen in einem ganz neuen Lichte, architektonische Formen geben Rede und Antwort; Gegenstände der Handfertigkeit und handwerklicher Kunst runden das Bild ehemaliger heimatischer Kultur ab. Vieles blüht unter Staub und Spinnweb auf einmal mit hellen Augen in die Welt und legt sein Aschenbröcklein ab. Und wenn auch dem Lehrer und Heimatforscher nicht alles in gleicher Weise gelingen mag, wenn ihn seine Interessen das eine mehr als das andere berücksichtigen lassen werden, so ist doch mit gelegentlicher Beobachtung und schriftlicher Festlegung für die Heimatkunde schon viel gewonnen und damit zugleich für den Heimatstudium.

Ueber die Gestaltung der Arbeit im Sinne des Heimatstudiums läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Das richtet sich nach den besonderen Umständen. Wichtig ist allerdings immerhin die Taktik, die der Lehrer dabei befolgt, insonderheit bei etwaigen Schutzmaßnahmen. Vor allem darf es nicht dazu kommen, daß er inmitten der in erster Linie praktisch veranlaßten ländlichen Bevölkerung den weltfremden Sonderling hervorkehrt, oder doch dafür gehalten wird. Wo es irgend geht, muß darum der Nutzen der Heimatstudienarbeit ins rechte Licht gerückt werden. Das wird z. B. in bezug auf den Vogelschutz nicht schwer fallen, der letzten Endes der Landwirtschaft zugute kommt. Hier lassen sich zwei Klagen mit einer Klappe schlagen. Wenn unter anderem die Bedeutung der Feldhecken, alten Alleen und Einzelbäume für das Nistgeschäft nützlicher Vögel zum Bewußtsein gebracht wird, dann wird deren dadurch angeregte Erhaltung nicht zum wenigsten auch dem Landschaftsbilde von Vorteil sein. Und gerade die Schwierigkeiten, das Geschlecht der Alten für unsere Arbeit zu gewinnen, drängen dazu, die ländliche Volkshochschule zu einer Stätte heimatkundlicher Belehrung zu machen und damit der Kulturpflege in ihr einen Bundesgenossen zu gewinnen. Doch würde es zu weit führen, wollten wir genauer darauf eingehen.

In der Großstadt gestaltet sich die Heimatstudienarbeit etwas anders. Hier sind die Organe der staatlichen Denkmal- und Naturdenkmalpflege tätig, die Vereine für das Gesamtgebiet des Heimatstudiums wie für einzelne Teilgebiete. Der Lehrer wird Gelegenheit haben, mit ihnen Fühlung zu halten und im Anschluß an sie zu arbeiten. Wenn trotzdem für die einzelne Schule eine Materialiensammlung zur Heimatkunde und zur Heimatpflege der geschilderten Art zusammengetragen werden soll, dann wird sie sich weniger auf die Arbeit des einzelnen gründen, als vielmehr sich aus der Fülle vorhandenen Stoffes schöpfen können und ihn nur von Zeit zu Zeit ergänzen brauchen. Aber doch liegt in dieser Sichtung und jederzeit erreichbaren Festlegung für die unterrichtliche Ausnutzung ein selbst in großen Orten nicht zu unterschätzender Vorteil.

Für den Lehrer aber und besonders den, der einzeln oder mit wenigen Genossen gewissermaßen als Pionier auf einigem Posten steht, ergibt sich die Notwendigkeit, sich nach allen den Hilfsmitteln umzusehen, die ihm bei seiner Arbeit im Dienste des Heimatstudiums behilflich sein könnten.

Es darf als selbstverständlich angenommen werden, daß er sich mit den einführenden Schriften und Zeitschriften des Heimatstudiums bekannt mache. Ich übergehe hier das pommersche heimatkundliche Schrifttum, bin aber gern bereit, Auskünfte zu geben bzw. zu vermitteln. Die grundlegende Schrift bleibt nach wie vor das seinerzeit erschienene Buch von Ernst Rudoff, „Heimat-

„Schuk“ betitelt, im Verlage von Callwey, München, erschienen. Einzelne Sondergebiete behandeln die Schriften des Dürerbundes in Dresden aus demselben Verlage. Ich nenne unter anderem: „Aufgaben des Heimatschutzes“, von Schülke-Naumburg, „Baumpredigt“, von Jol. Aug. Lux, „Vogelausrottung und Frauenpuch“, von Schillings, „Wandern und Reiten“, von Herm. Hesse, „Alle Städtebilder und moderner Verkehr“, von Rehorst, „Grundsätze der modernen Denkmalpflege“, von Lange, „Ueber die Pflege des Heimatlichen im ländlichen und städtischen Bauwesen“, von Henrici, „Die Dorfkunst und die Gebildeten“, von Schwindraheim, „Denkmalpflege auf dem Lande“, von Hofffeld, „Ueber Friedhofsanlagen und Denkmalkunst“, von Graessel. Sie sind einführender Natur und billig zu beschaffen. Dazu kommen die Schriften der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin, regelmäßige wie periodische Mitteilungen. Z. B.: „Naturdenkmäler und Verkehr“, von Giannoni, „Ueber die Notwendigkeit der Schaffung von Moorschutzgebieten“, von Conwenk, „Ueber Geschichte und Aufgaben der Naturdenkmalpflege in Preußen“, von demselben, „Unsere erratischen Blöcke“, von Klose, „Schuk den blütenlosen Pflanzen“, von Lindau, „Die Raubvögel als Naturdenkmäler“, von Braek, u. a. m., die sämtlich bei Gebrüder Bornträger in Berlin herausgekommen sind. Für Pommern existiert ein vom Staatlichen Kommissar für Naturdenkmalpflege herausgegebenes Verzeichnis der pommerschen Naturdenkmäler, das ergänzt wird durch alljährlich erscheinende Mitteilungen. Eine Einführung in das Gebiet der Naturdenkmalpflege bedeutet auch das Buch von Professor Bod, „Die Naturdenkmalpflege“, aus dem Verlage Strecker u. Schröder in Stuttgart. Den ganzen Naturschuk aber umfaßt die Schrift von Dr. Conrad Günther, „Naturschuk“, Verlag Gehlenfeld in Freiburg im Breisgau. Es kann grundlegend genannt werden. Wer sich im besonderen mit dem praktischen Vogelschuk zu befassen gedenkt, lese das Buch: „Lösung der Vogelschutzfrage nach Freiherrn von Berlepsch“, von Hiesemann, Verlag Franz Wagner in Leipzig. Es gibt jede Auskunft und Anweisung zu praktischer Tätigkeit, insbesondere auch über den Bezug von Vogelschutzgeräten. Dazu kommen die Mitteilungen des Deutschen Bundes Heimatschuk und dessen Veröffentlichungen, die Schriften des Bundes für Vogelschuk in Stuttgart und anderer Vogelschutzvereine, sowie des Vereins Naturschutzpark. In der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ erschien vor kurzem eine Schrift von Bartmann: „Heimatpflege“, die ausführlich über den derzeitigen Stand der Heimatpflege berichtet und im übrigen auch alle nur gewünschten Literaturangaben enthält. In dieser Sammlung findet sich noch manches andere, das für das Studium auch heimischer Verhältnisse von Nutzen sein kann, wie z. B. das Büchlein von Robert Mielke: „Das deutsche Dorf“, eine Kulturgeschichte des deutschen Dorfes. Ebenso Spiek, „Die deutschen Volkstrachten“. Wer sich für Denkmalpflege im besonderen interessiert, lese: „Lutsch, Merkbuch zur Erhaltung von Denkmälern“, bzw. die besonderen Veröffentlichungen für Pommern, die Bau- und Kunstdenkmäler der einzelnen Kreise umfassend, herausgegeben von der Pommerschen Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, erschienen im Verlage von Saunier in Stettin. — Aber es würde zu weit führen, wollte ich hier ein genaues Verzeichnis der einschlägigen Literatur darbieten. Soviel werden Sie ersehen, daß es an Schriften zur Heimatpflege nicht mangelt und der Lehrer nicht ohne Führer seiner Arbeit überliefert ist. Zu wünschen wäre nur, daß auch in der Lehrerausbildung mehr, als es bisher geschehen ist, die des Lehrers harrenden Aufgaben und das bezügliche Schrifttum berücksichtigt würden.

Wirksame Mithilfe wird sich der Lehrer endlich im Kreise seiner Schüler selber suchen können. Arbeitsunterricht verlangt die Heimatkunde; Mitarbeit werden auch die Schüler leisten, wenn er sie für Heimatkunde und Heimatschuk zu erwärmen versteht. Jede Art der Sammeltätigkeit werden sie unterstützen, soweit sie — ich denke besonders an Naturschuk und Volkskunde — Kinder des Volkes sind. Bei der Sammlung von Sagen, von Sitten und Gebräuchen, bei der Feststellung alter Volksspiele, von Flurnamen, bei der Beobachtung von Tieren, bei der Suche nach erratischen Blöcken, der Beobachtung des Verbreitungsbezirkes von Pflanzen und Tieren und bei vielerlei anderem wird es nur der Anleitung bedürfen, um willige Mitarbeiter zu erlangen. Das gewachte Interesse der Jungen wird auch die Alten gewinnen und für etwa notwendige Maßnahmen des Schutzes willig machen. Wo aber die Hand des Lehrers nicht weit genug reichen sollte, wo seine überzeugende Kraft zu Ende ist, da wird er sich dessen entsinnen, daß sowohl staatliche als auch private Organisationen vorhanden sind, die Mittel und Wege haben, wenn auch nicht immer, so doch in vielen Fällen, der Heimat und ihrem Bilde zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Und damit lassen Sie mich schließen! Zur Mitarbeit auf dem Gebiete der Heimatkunde verpflichtet den Lehrer sein Amt.

Wir alle, an welcher Stelle wir auch ständen, fühlen uns nicht als Mietlinge, denen es gleich sein könnte, ob ihrer Arbeit auch ein Erfolg beschieden ist. Uns allen schwebt ein Ziel vor und unser aller Wunsch ist, ihm so nahe als möglich zu kommen. Daß das mehr als bisher geschehe, dazu sollten meine Ausführungen gestern und heute Wege weisen. Heimatkunde ist uns aber nicht bloß Schrittmacherin allgemein geographischer Kenntnisvermittlung; sie will uns mehr sein! Sie soll unser Volk die Heimat als die Quelle unserer Kraft in Geist und Gemüt kennen, verstehen und lieben lehren. Daß diese Quelle ungehindert weiterfließe, dazu leihen wir — und darum bitte ich Sie, als Mitkämpfer — dem Heimatschuk die Hand, zum Schützen, Schonen und Aufbauen. Heimatkunde und Heimatschuk, gleichen Geistes entsprungen, gleichen Zieles beflissen, heil Heimat und Volk, wo sich beide, von festen, treuen Händen gehalten, zum Bunde zusammenschließen!

„Heimatkunde und Heimatschuk.“

Die in Nr. 1 und 2 der Pommerschen Heimat abgedruckte Abhandlung über Heimatkunde und Heimatschuk kann als Sonderdruck gegen Einsendung von 1,75 Mk. in Briefmarken von der Geschäftsstelle des Landesvereins, Stettin, Turnerstr. 61, bezogen werden.

„Von Hus und Heimat“

nennt der bekannte plattdeutsche Lyriker Walter Schröder-Stettin ein Bändchen Gedichte, das im Verlage des Evangel. Prekerverbandes, Stettin, erschienen ist. (Oktav, 16 S., 2,— Mark.) Um Haus und Heimat, deutsche Innigkeit des Familienlebens und wurzelstarke Heimatliebe geht der Kampf dieser Zeit. Kraft ins Herz hinein mögen Schröders Gedichte allen denen geben, die ihn redlichen Sinnes kämpfen.

„Eis warst du los din Räden,
Eis warst du wedder fri!
För den Dag will ic bäden,
Up den Dag freug ic mi.“

M. R.

Heimats- und Wohlfahrtskalender für den Kreis Lauenburg.

Bearbeitet durch Rektor Gerlach in Leba. Verlag D. Ammann, Lauenburg i. Pomm. — Der Kalender hat sich seine schlichte Vortrefflichkeit bewahrt. Im Sinne der Heimatspflege, der Heimatkunde und des Heimatschutzes ist er musterträchtig. Von den darauf bezüglichen Auffäßen nennen wir: „Lauenburger Gvatterbriefe“, „Schuk den Altertümern“, „Mauern und Wehrtürme Alt-Lauenburgs“, „Wind und Wellen am Ostseestrand“, „Unsere Kirchhöfe“, „Kriegergräber“, „Dorfflora“, „Heimische Vogelstimmen“, „Waldschuk“ usw. — Möchte dem betagten Kalendermann noch manch „Jahrgang“ beschieden sein!

M. R.

W. Pippert: Geschichte der Stadt Strasburg in der Uckermark im Rahmen der uckermärktischen Geschichte. Prenzlau 1920. 85 S. 80.

Es muß als ein glücklicher Gedanke bezeichnet werden, die an sich nicht sehr bedeutungsvolle Geschichte einer kleinen Provinzialstadt in den Rahmen der Geschichte der umgebenden Landschaft hineinzustellen. Dieser Gedanke, über den sich der Verfasser S. 26 und 63 näher äußert, ist in dem vorliegenden Werke mit großem Geschick und mit großem Glück durchgeführt worden. Das Werk ist mit großer Liebe und mit umfassender Sachkenntnis geschrieben; überall sind neben den literarischen Quellen die Urkundenbücher, handschriftlichen Chroniken und Akten herangezogen worden. So bietet das kleine Werk, besonders in den kulturgeschichtlichen Abschnitten, ein reiches Material dar, welches nicht nur in Strasburg und in der Uckermark, sondern auch über die uckermärkischen Grenzen hinaus, zumal auch in Pommern zahlreiche Leser finden wird. Die Uckermark hat im Mittelalter lange Zeit zu Pom-

mern gehört, und die Stadt Strasburg ist um 1250 von dem Herzoge von Pommern gegründet worden; zahlreiche Kämpfe sind im 14. und 15. Jahrhundert im pommersch-ukermärkischen Grenzgebiet ausgesprochen worden — wir haben also Grund genug, auch von uns aus das neue Werk mit Freuden zu begrüßen. Wünschenswert wäre die Beigabe eines Stadtplanes von Strasburg und einer Kartenskizze von der Uckermark gewesen; aber vielleicht wäre die Herstellung solcher Karten zu kostspielig geworden unter den augenblicklichen Teuerungsverhältnissen im Buchdruckgewerbe. Auf keinen Fall aber dürfte ein Personennamen- und Ortsnamenregister fehlen. Es kommen interessante Namen vor, wie der Heldin (sluf) S. 22, 38, 65, der Krickelkrummenwall S. 22, 65, die Butterfernsküde S. 65 u. a. Die gelegentlich vorkommenden slawischen Ortsnamen sind unerklärt geblieben. Daß die Ortsnamen auf —hagen Waldgebiet bedeuten (S. 19), ist wohl nicht ganz zutreffend. Der Vorname Dymyges (S. 39) scheint für Dymyges oder Dymnyges, die plattdeutsche Form für Dionysius, verlesen zu sein. Der Name Fahrenholz (S. 19) und Wahrenholt (S. 38) ist wohl nicht ganz zutreffend als „vor dem Holz“ gedeutet. Der Name kehrt als Ortsname oft wieder: auf Rügen gibt es drei Fahrenberge, in Hannover eine Wahrenwalder Straße, bei Reuter (Lüschow II Nr. 35) eine Ortschaft Fahrenholt, Schloß Wahrenholz im Lippischen um 1400, Fahrenkamp im Kr. Franzburg usw.; in all diesen Namen steckt das Wort Föhre (= Kiefer) pinus silvestris; das zeigt sich am deutlichsten im „Fahrenberg“ in Saknig, da der slawische Name des Badeortes von slaw. sosna = Föhre abzuleiten ist. Besonders Interesse haben bei dem Referenten erregt die Nachrichten über das vermauerte Tor (S. 29), über die Inschrift am Rathause in Strasburg (S. 49, 78):

Wer kann's machen überall,
Daß es jedermann gefall'?

über das Rinder

Bet't, Rinder, bet't!
Morgen kommt der Schwed'!

über die Abstellung „der Fastnachtsspiele und dergleichen Gaukeleien“, über die Jahrmarktsverordnungen („die in den Marktbuden feilhaltenden Weibspersonen sollen kniuten oder nähern und nicht müßig sitzen“, 1723) S. 54. Wir wünschen dem interessanten Büchlein weiteste Verbreitung. H.

Walter Keller: Volksagen aus Stadt und Kreis Bütow in Pommern. Bütow, Reinhold Meyer, 1920. 45 S. 8.

Mit Recht weist der Verfasser darauf hin, daß der Sinn für die einheimischen Volksagen in Schwinden begriffen ist. „Mit jedem Großmütterchen, das stirbt, wird ein ganzer Schatz von Sagen unwiederbringlich zu Grabe getragen.“ Darum ist es angebracht und mit Freuden zu begrüßen, wenn sich Freunde und Förderer der einheimischen Volkskunde mit dem Sammeln und Aufzeichnen der mündlichen Ueberlieferungen der Alten befassen. So hat auch Keller, angeregt durch einen Vortrag, den er selbst im Jünglingsverein in Bütow gehalten hat, sich die Aufgabe gestellt, die Sagen aus der Stadt und dem Kreise Bütow zu sammeln und herauszugeben. Er hat 99 Sagen zusammengebracht, der Mehrzahl nach allerdings aus schon gedruckten Sagensammlungen; immerhin finden wir doch nahe an 30 neue Sagen in dem Büchlein, und bei weiterem Forschen wird sich deren Zahl zweifelsohne noch weiter vermehren lassen. Auffallend groß ist die Zahl der Sagen, die die Stadt Bütow selbst aufzuweisen hat. Unter den sagenumrankten Örtlichkeiten der Stadt nimmt den ersten Platz ein der Schloßberg und die Jungfernmühle; wir lernen aus den Sagen eine altheidnische Kultstätte kennen, denn die Jungfrau, die mit dem goldenen Eimer in der Hand zur Quelle geht (Nr. 8), ist eine heidnische Priesterin, die das für das heidnische Opfer nötige Wasser herbeiholt. Interessant sind die Sagen, die an den verwünschten Stein bei Damsdorf (Nr. 39—42) knüpfen. Auffallend viele Sagen beschäftigen sich mit Hexenwesen und Zauberei; am wich-

tigsten ist in dieser Beziehung die Sage vom Hexensee bei Trzebiatow (Nr. 81): wer in dem See badet, erhält Zauberkraft. Die Sagen, die sich mit der Deutung des Namens Bütow beschäftigen (Nr. 1), sind nur zum Teil volkstümlich; die Zurückführung des Namens auf den Fürsten Bvto und die Herleitung von Beuten (Bienenwohnungen in ausgehöhlten Bäumen) haben gelehrten Beigeschmack und sind sicher falsch. Beyersdorf (Balt. Stud. 25, 1 S. 93) will den Namen vom Stamme bit schlagen und dem Personennamen Bita d. i. Schläger herleiten; Mude (Schr. des Ver. für Neumark. Gesch. VII 71) erklärt Bütow = Bvto „Herrendorf des Bv“; letzteres soll die Roseform etwa von Dragobvto oder Samobvto sein. Die eine Deutung kann so wenig befriedigen wie die andere. Dem Verfasser wünschen wir gute Erfolge bei weiterem Forschen nach neuen Sagen innerhalb des Bütower Kreises. Haas.

Unser Pommernland, Monatschrift für das Kulturleben der Heimat. Verlag Fischer u. Schmidt, Stettin. Einzelheft 3 Mark, Jahresbezug 30 Mark.

Vor uns liegt das zweite Heft, die Februarnummer, der im 6. Jahre ihres Bestehens, aber in neuem Gewande, in neuem Verlage und mit neuem Lebenswillen erscheinenden Zeitschrift „Unser Pommernland“. Als eine Notwendigkeit von vielen empfunden, mit großen Hoffnungen und Erwartungen begrüßt, wird sie sich unter Berücksichtigung des heute unter ungünstigen Verhältnissen Möglichen sicher, so hoffen wir, allmählich in ihre Rolle hineinsinden, die nach unserer Auffassung so frei sein müßte von einseitiger Verfolgung nur ästhetischer Momente, wie von der Darbietung von Stoffen in lediglich lehrhafter wissenschaftlicher Form. Land und Volk wiederzuspiegeln in ihrer Eigenart, in ihrem Wollen und Werk, in Vergangenheit und Gegenwart, dazu müssen sich Kunst, Wissenschaft und werktätiges Schaffen in ihren Vertretern die Hand reichen, damit wir vor diesem Bilde des eigenen Selbst wachsen im Erkennen und Wollen und in der Liebe zum Quell unserer Kraft, dem Heimatboden. Das vorliegende Heft 2 erweist den Willen zur Erfüllung dieses Programms und darum sei es wie die Zeitschrift selber bestens begrüßt. Aus dem Inhalt nennen wir: Brieffasten, Buchbesprechungen, Eine Februarfahrt v. M. Reepel, Der grobe Pommer (Schluß) von H. Hoffmann, Neue pommersche Lyrik, Sibylle Schwarz von R. Gassen, Des Hahns Hochzeit, Rindelbier und Tod von A. Brunk, Pommersche Fastnachtsbräuche in alter Zeit von A. Haas, Der Laubengarten von G. Hannig, Die Beschaffung von Existenzmitteln für Volksbüchereien II von A. Koeppe und Pommersche Rundschau. R.

Fachschriften über „Ausgewählte Kapitel aus der pommerschen Heimat- und Volkskunde“ (6 Seiten stark) hat im Anschluß an meine Vorlesungen in der Stettiner Volkshochschule die Stettiner Stadtbücherei zusammengestellt. Die 8 Vorträge behandelten die Oberflächengestaltung unseres Heimatlandes, Kolonisation, Dorf, Stadt, Tracht und Sitte, und Land und Volk in der Dichtung. In entsprechenden Grenzen hält sich auch die Fachschriftenauswahl, nur daß sie auf Sondergebieten (Tracht z. B.) einführende oder zusammenfassende Fachschriften mit heranzieht. Für Lehrer an Volkshochschulen dürfte das Verzeichnis, das u. a. auch die Buchnummern der Stettiner Stadtbibliothek enthält, brauchbar sein. Es kann durch mich (Stettin, Turnerstr. 61) bezogen werden, und zwar gegen Einsendung von 60 Pf. in Briefmarken. Oder man wende sich direkt an die Stettiner Stadtbücherei, Stettin, Grüne Schanze. Reepel.

Ortsstatute gegen Verunstaltung sind in letzter Zeit für die Insel Hiddensee (die Gebiete von Kloster, Neundorf und Bitte) und Binz auf Rügen erlassen worden. Wir begrüßen dieses Vorgehen, möchten aber wünschen, daß sich ein solcher guter Geist bald allgemein regen möchte, und vor allem auch da, wo, ohne Rücksicht auf Fremdenbesuch, lediglich das Heimatbild für den Anwohnenden zu schützen sein würde.